



Gemeinschaft der Heiligen

Predigt zum Fest Allerheiligen

1. November 2024, Mariendom Linz

Onkel Manfred, du bist schon ein bisschen alt. So hat meine Großnichte Lisa vor einigen Monaten zu mir gemeint. Die Urli (Urgroßmutter) ist schon uralt, hat sie damals auch noch gesagt. – Kurz nach dem Sterben von ihrer Urgroßmutter sie gesagt: Die Urli ist jetzt im Sarg. Sie kommt in den Himmel, und da geht es ihr ganz gut. Nicht mehr so beschwerlich, nicht mehr so müde und auch nicht krank. Und uralt ist sie auch nicht mehr. Sie ist jetzt wieder so jung wie ich (5 Jahre). Andere haben gemeint: Vielleicht doch ein bisschen älter als 5 Jahre. Wie alt oder wie jung sind wir im Himmel? Wenn wir glücklich sind, dann vergessen wir auf die Zeit ... Und die Urli schaut auf den Ben, auf den Hasen, dessen Tod die Lisa ganz traurig gemacht hat. Die Urli sorgt dafür, dass er genug zu essen hat. Ein Himmel ohne Tiere wäre kein Himmel, so sind nicht nur Kinder überzeugt. In den Himmel kommen wir nicht ohne die anderen, auch nicht ohne die Lieblingstiere.

Ich will so bleiben, wie ich bin?

Vor einigen Jahren gab es eine Werbung für Lebensmittel. „Ich will so bleiben, wie ich bin“, war der Slogan. Ich will essen, wie es mir schmeckt und dabei weiter so schlank bleiben. Manchmal hat man den Eindruck, dass einige nach dem Motto leben: „Ich will so bleiben, wie ich bin.“ Der liebe Gott darf dann nur noch sagen: „Du darfst!“ Angenommen wird ausschließlich die Bestätigung von anderen oder von Gott. Es ist Narzissmus, wenn die eigenen Interessen die Auslese aller Beziehungen und Begegnungen bestimmen. „Jeder ist seines Glückes Schmied.“ Jeder steckt in seiner Blase und ist gekränkt, wenn es noch andere Meinungen gibt. Willkommen in der passiv, aggressiven Gesellschaft. Wenn alle in der eigenen Blase stecken, wenn alle in der Selbsterstellung, Selbstverwirklichung, Selbstfindung fixiert bleiben, dann gibt es keine Verantwortung, keine Empathie und auch keine Verwundbarkeit. „Der Mensch stellt sich ... nicht etwa selber her, so dass er ‚sein Dasein sich selbst verdankt‘, sondern er verdankt sich anderen; er beginnt damit, dass er sich *annimmt*. So aber bildet statt Selbsterstellung ‚die Annahme seiner selbst‘ das Gesetz, nach dem er antritt. Annahme indessen ist der Grundvollzug von Dank, und Annahme wie Dank sind die Grundwirklichkeiten von Antwort.“ (Jörg Splett)

Für Viktor E. Frankl, einen Wiener jüdischen Arzt und Psychotherapeuten, der das Grauensvolle der Konzentrationslager erlebt und überlebt hat, ist ein Schlüsselsatz, um in Extremsituationen zu bestehen: „Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie.“ Wehe denen, die kein Lebensziel mehr vor sich haben, die sich aufgegeben hatten und jeglichen Zuspruch ablehnten mit der typischen Redewendung: „Ich hab ja vom Leben nichts mehr zu erwarten.“ Dazu Frankl: „Es kommt eigentlich nie und nimmer darauf an, was wir vom Leben noch zu erwarten haben, vielmehr lediglich darauf: was das Leben von uns erwartet!“ Also nicht, was ich vom Leben zu erwarten habe, was mir an Hoffnung gegeben wird, sondern vielmehr umgekehrt, was das Leben von mir erwartet, was ich an Hoffnung zu geben vermag. „Menschliches Leben“, so Frankl, „hat immer und unter allen Umständen Sinn, und dieser unendliche Sinn des Daseins umfasst auch noch Leiden und Sterben, Not und Tod. Auf jeden von uns schaut in diesen schweren Stunden und erst recht in der für viele von uns nahenden letzten Stunde

irgendjemand mit liebevollem Blick, ein Freund oder eine Frau, ein Lebender oder ein Toter – oder ein Gott. Und er erwartet von uns, dass wir ihn nicht enttäuschen.“¹

Dass es noch andere Verhältnisse gibt als die bestehenden

„Alt werden ist nicht schön“. Da ist nichts mehr von dem zu spüren: Ich will so bleiben, wie ich bin. Stärker ist die Sehnsucht nach Erlösung und Frieden. „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken.“ (Mt 11, 28) „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ – Wir dürfen von den Heiligen her Erlösung auch so verstehen, dass es leichter wird, leichter wird bei der Arbeit, beim Tragen von Lasten und Belastungen, bei all der Plagerei mit dem Herzen und mit dem Schnaufen. „Der Sobirous-Tochter ist es mit Hilfe unbegreiflicher Mächte gelungen, noch ein größeres Wunder zu vollbringen als die Entdeckung einer Quelle. Ohne es zu wissen und zu wollen, teilt Bernadette den Armen etwas von jener erbarmungsvollen Getrostheit mit, die sie noch immer überflutet, wenn sie die Dame wiedersehen darf. In einer unerklärten Übertragung gibt sie den Massen von dem Himmel ihrer Liebe einen Anteil. ... Diese Annäherung einer anderen Welt an diese Welt verändert viel. Nicht mehr ist die Not ein Granitblock im Rucksack, den man von der Sinnlosigkeit der Geburt bis zur Sinnlosigkeit des Todes schleppt. Der Granit ist porös geworden und seltsam leicht. Selbst der dumpfe Verstand des Hirten Leyrisse empfindet etwas von dem tänzerischen Bewusstsein der festlichen Zweideutigkeit des Lebens, die alle Seelen erfüllt. Das ganze Leben, Hass, Feindschaft, Habsucht, Neid, Angst, Misstrauen, Eifersucht, all das verliert ein beträchtliches Gewicht von seinem Ernst. Jeden Morgen erscheint die Dame, um zu beweisen, dass es noch andre Verhältnisse gibt als die irdischen. ... In die Arbeit mischt sich ein spielerisches Element. Man melkt die Ziegen anders. Man wäscht die Wäsche anders.“² Das Fest Allerheiligen: die Heiligen zeigen uns auf, dass es noch andere Verhältnisse gibt als die bestehenden. Hass, Neid, Not, Angst, all das verliert an Gewicht.

Fürsorge und Sinn

Die Heiligen hatten meist kein erfolgreiches Leben, oft im Gegenteil. Aber die großen Heiligen, wie zum Beispiel Franz von Assisi oder Johannes vom Kreuz, hatten die Fähigkeit, Freude in sich aufzunehmen. Die Seele ernährt sich an dem, was sie erfreut (Augustinus) „Gewiss können wir nicht ohne Brot leben, aber es ist ebenso unmöglich, ohne die Schönheit zu leben.“ (F. Dostojewski) „Die Gewissheit das Schöne zu finden / in allem, was lebt / nennen wir seit alters Gott.“ (Dorothee Sölle) „Die Schönheit der Welt ist Christi zärtliches Lächeln für uns durch den Stoff hindurch.“ (Simone Weil)³ Einmal hast du eine Blume wahrgenommen und darüber gestaunt, dass es so etwas Schönes einfach gibt. Blumen auf den Friedhöfen sind in diesen Tagen ein Verweis auf das Paradies, ein Ausdruck der Lebensfreude und der Hoffnung. An den Heiligen, an den Patronen wird deutlich, dass sie für uns eintreten, dass sie uns nicht im Stich lassen. „Eine ‚*Mindest-Utopie*‘ könne man verlangen, müsse man verwirklichen [...] – das ist ein Ausdruck, der [...] verdiente, in unser Vokabular, das alltägliche wie das politische, aufgenommen zu werden, nicht als Besitz, sondern als Stachel. Die Definition dieser Mindest-Utopie ist einfach, wirkt selbstverständlich (und ist doch keine Minimalforderung): ‚*Nicht im*

¹ Viktor E. Frankl, „... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, TB 1977, 133.

² Franz Werfel, Das Lied von Bernadette, Frankfurt a.M. 2013, 242f.

³ Gotthard Fuchs, Schönheit spricht zu allen Menschen“ (Simone Weil). Anmerkung zur religiösen u. ästhetischen Dimension der Wirklichkeit, in: http://www.acv-deutschland.de/module.php5?datei=handout_fuchs.pdf&download=ja&fid=2&mod=files

*Stich zu lassen. Sich nicht und andere nicht. Und nicht im Stich gelassen zu werden.*⁴ Die Seele ernährt sich durch Freundschaft und Gemeinschaft, durch Besuche oder auch das Zusammensein. Es gibt gerade zu Allerheiligen eine Besuchskultur in unserem Land. Und auch der Besuch bei den Heimgegangenen auf den Friedhöfen tut uns gut.

Im Leiden, Verfolgung und in Krankheit nehmen die Heiligen am Leben teil. In der eigenen Not sind sie nicht darauf fixiert, dass es ihnen selbst so schlecht geht. Die Fürsorge begleitet sie ein Leben lang. Ohne generative, schöpferische Fürsorge und Verantwortung für andere, verarmt das Leben, es stagniert. Keine Generation fängt beim Nullpunkt an und jede Generation gibt an kommende Generationen etwas weiter. Hilde Domin: „Fürchte dich nicht / es blüht / hinter uns her.“⁵

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

⁴ Elsbeth Pulver, Das Postulat der ‚Mindest-Utopie‘. Zu den neuen Aufsätzen von Hilde Domin, in: Schweizer Monatshefte. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur 62, 1982, H. 11, 974-979, 979; mit Bezug auf: Hilde Domin, Aber die Hoffnung. Autobiographisches aus und über Deutschland, Frankfurt a. M. 1993 (2006), 166-175: Humanität bei Lebzeiten – eine Utopie.

⁵ Hilde Domin, Sämtliche Gedichte; hg. Nikola Herweg und Melanie Reinhold, Frankfurt am Main, 2009.